

Sich der Zeit aussetzen

Über Geduld als adventliche Tugend

von Henning Theißen

Das Thema »Geduld« behandle ich in drei Schritten. Am Leitfaden von Warten und Erwartung (1.) lege ich die Begründung für den adventlichen Tugendcharakter der Geduld dar (2.) und schließe einige Konkretionen und Folgerungen für das Verhältnis von menschlicher und göttlicher Geduld an (3.).

1. Warten und Erwartung – der Entdeckungszusammenhang der Geduld

Am Beginn dieser Überlegungen sollen zwei literarische Schilderungen stehen, die für mich den Entdeckungszusammenhang des Themas »Geduld« bilden. Geschildert wird in beiden Fällen dieselbe Art von Geduldsprobe, aber durch anderthalb Jahrhunderte getrennt. Ein hoffnungsvoller junger Mann kann es nicht erwarten, seine Liebste zu sehen. Die eine Schilderung stammt von dem Dichter Heinrich Heine in den »Liedern« innerhalb seiner »Jungen Leiden«, die andere von dem Liedermacher Reinhard Mey in seinem Lied »Warten«.

Heinrich Heine, *Lieder* (1817–1821), No. II

Es treibt mich hin, es treibt mich her!
Noch wenige Stunden, dann soll ich sie
 schauen,
Sie selber, die Schönste der schönen Jung-
 frauen; –
Du treues Herz, was pochst du so schwer?

Die Stunden sind aber ein faules Volk,
Schleppen sich behaglich träge,
Schleichen gähnend ihre Wege; –
Tumme dich, du faules Volk!

Tobende Eile mich treibend erfaß't.
Aber wohl niemals liebten die Horen; –
Heimlich im grausamen Bunde verschworen,
Spotten sie tückisch der Liebenden Hast.

(H. Heine, Historisch-kritische Gesamtausgabe, hrsg. von M. Windfuhr, Bd. I/1, Hamburg 1975, 57)

Reinhard Mey, *Warten* (1969)

Ich stehe am Eingang vom zoologischen
 Garten.
Ein Blick auf die Normaluhr, es ist jetzt drei-
 viertel vier.
Ich habe ihr versprochen, dort um vier auf sie
 zu warten,
Doch, warten kann ich nicht, und darum steh'
 ich jetzt schon hier:

Mit einem Strauß von Rosen,
Gebügelten Hosen,
Geputzten Schuhen, in tiefschwarzem Glanz.
Die Zeit vergeht nicht,
Vor Ungeduld tret' ich
Von einem Bein aufs andre, wie ein Tanzbär.

(R. Mey, Ankomme Freitag den 13., Inter cord
1969; Text: [https://www.reinhard-mey.de/
start/texte/alben/warten](https://www.reinhard-mey.de/start/texte/alben/warten) [13.09.2018])

Die Situationen der beiden Ich-Protagonisten entsprechen sich auf den ersten Blick genau. Beide sind ganz von der Erwartung der Frau erfüllt, auf die sich ihr Begehren richtet. Auch der Erfolg oder vielmehr Misserfolg ihrer Erwartung ist gleich. Hört man Meys Lied zu Ende, so ist der junge Verehrer in der Nacht um »zehn vor eins« dann doch überzeugt, dass die Angebetete nicht mehr kommen wird. Gewissermaßen spiegelbildlich dazu flieht das lyrische Ich in Heines Gedichtzyklus schließlich vor der Liebsten in Todesphantasien. Am wichtigsten ist aber für das Thema »Geduld«, dass es an dieser Tugend beiden Männern scheinbar mangelt. Quälend dehnen sich die Stunden des Wartens für den jungen Liebenden in Heines Gedicht. Dass er in dieser Weise der Zeit ausgesetzt ist, übt ihn nicht in Geduld, sondern bringt den Liebenden in Hast. In Robert Schumanns Vertonung des Gedichtzyklus (op. 24) meint man bei diesen Worten förmlich zu hören, wie das zuvor zwar schwer, aber regelmäßig pochende Herz ins Stocken und Stolpern gerät. Und der Wartende bei Reinhard Mey bekennt ganz offen seine Ungeduld, die ihn »von einem Bein aufs andere« treten lässt. Diese Ungeduld unterscheidet sich allerdings bei näherem Hinsehen von der Liebenden Hast, die – nicht ohne leisen Spott – Heine besingt, an entscheidender Stelle:

»Doch warten kann ich nicht, und darum steh' ich jetzt schon hier.«

Obwohl als Aussage über die Empfindungen des jungen Mannes unmittelbar verständlich, enthält diese Äußerung eine verblüffende Paradoxie, denn dadurch, dass er aus Ungeduld schon eine Viertelstunde früher zum Treffpunkt kommt, verlängert er ja seine Wartezeit und damit die Probe auf seine Geduld, die er doch nach eigenem Bekunden gar nicht besitzt. Wie kommt es dann, dass uns das Verhalten dieses Mannes trotzdem nicht widersinnig, sondern als adäquater Umgang mit der eigenen Ungeduld erscheint? Liegt es daran, dass sich der Ungeduldige, der es nicht erträgt, der Zeit ausgesetzt zu sein, dieselbe besser durch irgendeine Aktivität vertreibt? Oder treibt ihn die Hoffnung, dass auch die, der er zu warten versprochen hat, womöglich von ähnlichen Gefühlen getrieben und wie er vor der vereinbarten Zeit am vereinbarten Ort sein wird? Beides ist denkbar, aber ohne direkten Anhalt am Liedtext. Hingegen weist der Text selbst durch den zweifachen Gebrauch des titelgebenden Wortes »warten« auf dessen doppelten Sinn hin.

*»Ich habe ihr versprochen, dort um vier auf sie zu warten.
Doch warten kann ich nicht, und darum steh ich jetzt schon hier.«*

Nur die erste Verwendung von »warten« wird durch ein (präpositional angefügtes) Objekt (»auf sie«) spezifiziert, während an der zweiten Stelle vom Warten in einem absoluten Sinn die Rede zu sein scheint. Hierauf beruht die geschilderte Paradoxie, dass ausgerechnet der Ungeduldige zusätzliche Wartezeit in Kauf nimmt. Denn wäre auch an der zweiten Stelle das Warten »auf sie« gemeint, dann müsste er nicht früher, sondern später zum Treffpunkt kommen, um die Chance zu erhöhen, dort seinerseits schon von ihr erwartet zu werden und nicht selbst warten zu müssen. Ist der junge Mann aber tatsächlich absolut unfähig zu warten, also generell ungeduldig und weiß dies auch, wie konnte er ihr dann versprechen, auf sie zu warten? Man mag diese Frage spekulativ finden. Dennoch scheint sie mir hilfreich, weil sie dazu reizt, eine andere Interpretationsmöglichkeit zu erproben. Demnach ist die zweite Verwendung von »warten« nicht absolut gemeint, sondern konkret wie die erste, bezieht sich aber nicht wie diese auf die Frau, die zur verabredeten Zeit erwartet wird, sondern auf die verabredete Zeit selbst. Bei dieser Interpretation ergibt sich *zweierlei* Warten:

*Ich habe ihr versprochen, dort um vier **auf sie** zu warten,
Doch **bis vier** warten kann ich nicht, und darum steh ich jetzt
schon hier.*

Mir scheint, dass diese Rekonstruktion die Empfindungen des jungen Mannes angemessen wiedergibt. Der erste Teilsatz gibt das letztliche Ziel seiner Erwartung an, während der zweite einen dem untergeordneten Erwartungsgegenstand benennt, ohne den jedoch die letztliche Erwartung nicht erreicht werden kann. Wird die verabredete Zeit des Treffens nicht abgewartet, so erfüllt sich auch die Erwartung des Treffens nicht. Dass hierbei die Erwartung der Zeit der Erwartung des Treffens selbst untergeordnet ist, sieht man im weiteren Verlauf des Liedes sehr schön daran, dass letztere Erwartung unverändert bleibt, so oft der junge Mann auch Strophe um Strophe die Zeit nach hinten verschiebt, zu der seine Angebetete doch nun erscheinen müsse. Am Schluss des Liedes heißt es:

»Morgen komm ich wieder,
Bring' statt Rosen Flieder.
Vielleicht zieht sie Flieder den Rosen vor?
Oder bring' ich Narzissen,
Man kann ja nie wissen,
Vielleicht kommt sie auch erst übermorgen?



Oder in zwei Wochen?
 Ich hab ihr versprochen,
 Am Zoo auf sie zu warten, – auf mich ist Verlaß.
 Dann bringe ich Nelken,
 Die nicht so schnell welken,
 Und danach nur noch Blumen aus Plastik.«
 (Quelle: wie oben)

Die Erwartung, dass die Geliebte kommen wird, ist unerschütterlich, wäre aber unhaltbar ohne eine Zeit, zu der das geschehen soll, wann immer es auch sein mag. Mit anderen Worten, die Erwartung mag noch so groß und sehnsuchtsvoll sein; ohne einen Zeitpunkt X, auf den man warten kann, wäre sie unreal. Diese *Korrelation von Warten und Erwartung* soll den Ausgangspunkt für unsere Erörterungen zum Thema »Geduld« bilden.

Jede noch so große Erwartung verlangt ein im Vergleich dazu kleineres Warten, um dem menschlichen Empfinden zugänglich zu werden. Sollte diese Erwägung zutreffen, so ließen sich Folgerungen anschließen. Es gibt dann keine absolute Erwartung, wie es auch keine generelle Unfähigkeit zu warten, keine absolute Ungeduld gibt. Tatsächlich ist der junge Mann aus Reinhard Meys Lied ja auch nicht ungeduldig, sondern entgegen seiner eigenen Einschätzung sogar sehr geduldig. Stundenlang wartet er im aufgekommene Regen vor dem Eingang des Zoos und hält an seiner Erwartung auch dann noch fest, als ihr Eintreffen in unabsehbare Ferne rückt: morgen, übermorgen, in zwei Wochen oder wann auch immer. Allerdings ändert er – und die Ironie darin kann nicht überhört werden – seine Einstellung zu dieser Erwartung, denn statt Rosen, Flieder, Narzissen oder Nelken will er der Geliebten zuletzt »nur noch Blumen aus Plastik« mitbringen.

Nicht zuletzt in der absteigenden Reihe dieser Blumen unterscheidet sich Meys Figur des Wartenden erheblich vom lyrischen Ich der »Jungen Leiden« bei Heine, das im letzten Gedicht des Zyklus (No. IX) seine enttäuschte Erwartung ungleich kostbarer mit »Rosen, Cypressen und Flittergold« schmücken will, um sie dann in einen »Todtenschrein« zu senken und ein für allemal zu begraben (a.a.O., 65). Die anscheinend gleiche Situation führt so bei Heine und Mey doch zu gegenläufigen Ergebnissen. Bei Mey bleibt die Erwartung des jungen Mannes bestehen, doch ihr Stellenwert verringert sich deutlich. Heines lyrisches Ich demgegenüber begräbt seine Erwartung, um sie so erst recht ins Zeitlose zu überhöhen. Nach meiner Auffassung erklärt sich das bei gleicher Ausgangssituation gegensätzliche Ergebnis, wenn man unterstellt, dass bei Heine die vorhin erwähnte Differenzierung von

*Jede noch so
 große Erwartung
 verlangt ein im
 Vergleich dazu
 kleineres Warten,
 um dem mensch-
 lichen Empfinden
 zugänglich zu
 werden.*

Warten und Erwartung fehlt. Das Ich der »Jungen Leiden« gerät in Hast, weil es auf keinen Zeitpunkt X zu warten vermag, zu dem die Erwartung, die »schönste der schönen Jungfrauen« zu sehen, real würde. Sie kann für dieses Ich entweder nur augenblicklich oder aber gar nicht wirklich sein. Dem fehlenden Zeitpunkt entspricht auf der anderen Seite die maßlose Überhöhung der Erwartung. Sie zu verfehlen, ist nichts anderes als der Tod. Würde sie hingegen real, wäre es für das lyrische Ich die ewige Seligkeit. Man darf, ja muss hier – im Gegensatz zur lapidaren Ironie, die Mey's Lied beschließt – so pathetisch reden, denn die Hast der Liebenden, über die Heine spottet, ist entgegen ihrem scheinbaren Aktionismus (»es treibt mich hin, es treibt mich her«) buchstäblich reines Pathos. Diese Hast tut nichts, sie ist vielmehr das Erleiden von Schicksalsmächten (den »Horen«), denen das lyrische Ich hilflos ausgeliefert ist, weil es – in Ermangelung der Fähigkeit, die übergroße Erwartung auf die kleine Münze zeitlichen Wartens herunterzubrechen – keine Geduld besitzt, sondern seine Erwartung nur jetzt oder nie realisieren kann. Hier zeigt sich wieder die schon beobachtete Gegenläufigkeit beider Gedichte. Der junge Mann bei Mey ist entgegen seiner eigenen Einschätzung nicht ungeduldig, sondern geduldig. Hingegen ist Heines lyrisches Ich voll von Pathos und von Ungeduld. Die Ergebnisse mögen aber noch so gegensätzlich sein, im Hinblick auf das Thema »Geduld« stimmen sie in einem wichtigen Punkt überein: Geduld besitzt weder mit Pathos noch mit Leiden eine notwendige Verbindung, sondern kann mit der entwaffnenden Nüchternheit von »Blumen aus Plastik« daherkommen.

2. Leiden und Hoffnung – der Begründungszusammenhang der Geduld

Als Schlüssel zum Thema »Geduld« habe ich die Differenzierung zwischen Erwartung und Warten benannt. Jede noch so große Erwartung, und wäre sie grenzenlos, ist wertlos ohne die kleine Münze des »Wartens auf ...«. Übertragen auf das Thema »Geduld« heißt das: Wie es weder absolute Erwartung noch absolute Ungeduld gibt, gibt es auch keine absolute Geduld. Hieraus leitet sich die *theologische Grundthese* meiner Überlegungen her: *Geduld richtet sich nicht auf das Absolute und Ewige, sondern auf Konkretes und Zeitliches*. Diese These ist begründungspflichtig.

Der theologische Begründungszusammenhang der hier aufgestellten These besteht in der biblischen *catena aurea* des Paulus: »Wir rühmen uns auch der Bedrängnisse, weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden«

*Geduld richtet
sich nicht auf das
Absolute und
Ewige, sondern
auf Konkretes
und Zeitliches.*

(Röm 5,3–5). Paulus handelt im unmittelbaren Kontext dieser Stelle von der grundsätzlichen Lebenssituation der Gerechtfertigten, denen der Selbstruhm vergangen ist und die sich nun der kommenden Herrlichkeit Gottes ebenso rühmen können wie der Bedrängnisse und Leiden, in denen sie stehen. Den Grund für dieses neue Rühmen nennen die eben zitierten Verse, die mit Leiden, Geduld, Bewährung und Hoffnung christliche Grunderfahrungen wie die Perlen einer goldenen Kette (lat. *catena aurea*) aufreihen, an der das christliche Leben seinen Weg zu Gott geht durch den Widerspruch von Bedrängnis und Hoffnung hindurch. Zuversicht schöpfen Christinnen und Christen demnach einzig und allein deshalb, weil zwischen den genannten Erfahrungen eine Ordnung, eine logisch nicht austauschbare Abfolge besteht, die aus dem Leiden zur Herrlichkeit führt. Diese Abfolge ist nichts anderes als das Zeitgesetz des Advents, was ja einerseits Ankunft des Kommenden, andererseits aber mit Blick auf die, denen sich der Kommende naht, Erwartung heißt. Christinnen und Christen erwarten vom und als Advent Gottes Herrlichkeit für sich selbst, weil aus ihrer grundsätzlichen Lebenssituation die geschilderte Ordnung und Abfolge hervorgeht. Deshalb ist Geduld eine adventliche Tugend.

Das 5. Kapitel des Römerbriefes diene denn auch der mittelalterlichen Theologie zur Begründung der christlichen Tugenden, die wie eine Haltung (lat. *habitus*) verstanden wurden, die die Christinnen und Christen durch fortwährende Einübung einnehmen, als wäre sie eine zweite Haut. Auch die Geduld ist ein solcher *Habitus*. Sie steht im Dienste jener übergeordneten Erwartung von Gottes Herrlichkeit, die ohne sie nicht real sein könnte. Was wir unter Ziff. 1 über die Unterscheidung von Erwartung und Warten sagten, findet seine Begründung im Verhältnis von Hoffnung und Geduld, das durch die Anordnung in der *catena aurea* festgelegt wird. Beide sind schon dadurch voneinander unterschieden, dass zwischen ihnen noch die Bewährung steht. Während sich die Hoffnung auf die jenseitige Herrlichkeit Gottes selbst richtet, richtet sich die Geduld auf die Erfahrung der durch und durch diesseitigen Bedrängnis. Im theologischen Gesamtzusammenhang des Glaubens gehört die Geduld deshalb nicht in die Rechtfertigungslehre, sondern in die *Vorsehungslehre*. Diese wendet die rechtfertigende Gnade Gottes auf die Lebenssituation der Einzelnen an. Das hat Konsequenzen für das Verständnis und die Bedeutung der Geduld im Unterschied zur Hoffnung.

Sowohl Hoffnung als auch Geduld sind Tugenden christlichen Lebens. Sie sind weiterhin dadurch verbunden, dass sich die Christinnen und Christen in ihnen Gottes Gnade aussetzen, also

Während sich die Hoffnung auf die jenseitige Herrlichkeit Gottes selbst richtet, richtet sich die Geduld auf die Erfahrung der durch und durch diesseitigen Bedrängnis.

in einem Verhältnis der Empfänglichkeit zu Gott stehen, wie es generell für den Glauben charakteristisch ist. In einem recht allgemeinen, aber doch buchstäblichen Sinn lässt sich sagen, dass beide Gottes Willen und Wirken *erleiden*, weil die Lebenssituation, in der Hoffnung und Geduld als Lebenshaltung hervortreten, mit der Erfahrung menschlichen Ungenügens verbunden ist; sei dieses Ungenügen schicksal- oder schuldhaft. Sobald man jedoch diese recht allgemeine Aussage zu spezifizieren versucht, muss man zwischen Hoffnung und Geduld penibel in der angedeuteten Weise unterscheiden. In der Hoffnung setzen Menschen sich angesichts ihres eigenen Ungenügens Gott in seiner Ewigkeit aus, d. h. sie besinnen sich unmittelbar auf seine endgültige und heilschaffende Gnade. Hoffnung eröffnet, terminologisch gesprochen, stets den Horizont des Eschaton, also der unüberbietbaren Zukunftserwartung; sie ist eine eschatologische Tugend.

Geduld als Gegenstand der Vorsehungslehre hat ihren Ort demgegenüber nicht in letzter Zukunftserwartung, sondern in der Erwartung für die konkrete Lebenssituation der oder des Einzelnen. Wie spiegeln sich in ihr Gottes eschatologische Verheißungen? Hier trifft die Vorsehungslehre zwei Kernaussagen; eine auf Gott und seine Verheißungen, die andere auf die Geduld der einzelnen Christinnen und Christen bezogen. Um mit der letzteren anzufangen: Die Geduld äußert sich im Leben von Christinnen und Christen darin, dass sie Gott still, aber beharrlich an seine Verheißungen erinnern. Darin besteht nach Ps 27,8 die Grundbeziehung des Menschen zu Gott, nämlich der Gottesdienst: »Mein Herz hält dir vor dein Wort: »Ihr sollt mein Antlitz suchen.« Darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz.« Die andere Kernaussage betrifft den so angesprochenen Gott und seine Verheißungen selbst. Sie hält – mit einem Bild gesprochen, das ich Hans-Peter Großhans verdanke – fest, dass Gott angesichts der Bedrängnisse, mit denen Menschen ihm in den Ohren liegen, handelt wie eine kluge Hausfrau, die das vorbereitete Mahl anders aufteilt, wenn unerwartet mehr oder weniger Gäste am Tisch sitzen, so dass dennoch alle satt werden (vgl. Geschichte und Gott, hrsg. von M. Meyer-Blanck, Leipzig 2016, 807). D.h. Gott besitzt in seiner Gnade zugleich die Freiheit, sich auf die unterschiedlichsten Situationen im Leben der Menschen, denen er gnädig ist, einzustellen. Er bringt seine Verheißungen auf verschiedensten Wegen zum Ziel, auch abweichend von dem, was Menschen, die an ihn glauben, von ihm erwarten. Mit dem bekannten Wort von Dietrich Bonhoeffer (an E. Bethge, 14.08.1944): »[N]icht alle unsre Wünsche, aber alle seine Verheißungen erfüllt Gott« (DBW 8, 569).

*Die Geduld äußert
sich im Leben von
Christinnen und
Christen darin,
dass sie Gott still,
aber beharrlich
an seine Ver-
heißungen er-
innern.*



3. Menschliche Geduld und Gottes Langmut

Mit den genannten Kernaussagen der Vorsehungslehre ist der Begründungszusammenhang für ein Verständnis der Geduld als adventliche Tugend erfasst. Ich möchte dieses Verständnis abschließend ein wenig entfalten.

Geduld ist die christliche Erwartungshaltung angesichts von Bedrängnissen, denen Christinnen und Christen in ihrem konkreten Leben ausgesetzt sein können. Die Beschaffenheit dieser Bedrängnisse ist wie das Leben der Menschen selbst außerordentlich vielgestaltig. Äußere Umstände vom persönlichen bis zum globalen Horizont wie Krankheit, Armut, soziale Vereinsamung, Unsicherheit und Gefährdungen des Friedens können darunter sein, aber auch innerliche Faktoren wie Verzagtheit, menschliche Abstumpfung, Misstrauen, Ungunst und vieles andere. In all diesen Bedrängnissen lebt die Geduld von der Gewissheit der Hoffnung, dass Gott ihnen gegenüber frei ist und darum seine Verheißungen zuletzt wahr machen wird. Auch und gerade im Unterschied zur Hoffnung ist es nun charakteristisch für die Geduld, dass sie selbst durch diese göttliche Freiheit frei wird gegenüber jeder *bestimmten* Erwartung von Gottes Verheißung. »Nicht alle unsere Wünsche, aber alle seine Verheißungen erfüllt Gott.« Das macht die Geduld frei, sich anderen Wegen zu öffnen, die Gott zu dem Ziel seiner Verheißungen einschlägt. Allein dadurch ist sie fähig, sich wirklich der Zeit auszusetzen und diese nicht durch Zuflucht bei der eschatologischen Hoffnung auf Gottes Ewigkeit zu überspringen. An dieser Überlegung wird die Bedeutung unserer These, dass Geduld keine eschatologische, sondern eine adventliche Tugend ist, deutlich. Immer und nur in der Zeit lebend, erwartet der Advent die Ewigkeit. So ist auch die Geduld keine absolute und ewige, sondern eine konkrete und zeitliche Erwartung. Geduldigen Menschen ist es möglich, in und mit den Bedrängnissen ihrer konkreten Zeit zu leben, denn die unberechenbare Vielgestaltigkeit dieser Bedrängnisse ist für sie nur der Spiegel der Freiheit, mit der Gottes Gnade sich bei der Realisierung ihrer Verheißungen auf die verschiedensten Situationen im Leben von Menschen einzustellen vermag.

Ein abschließender Gedanke ist hier wichtig. Wird Geduld in der Verbindung mit Situationen der Bedrängnis verstanden, wie ich es vorgeschlagen habe, so entsteht leicht der Eindruck, dass sie in der Färbung ihrer Affektstruktur vor allem Duldsamkeit sei: ein Erleiden von Gottes Willen und Wirken, dem die Signatur des Leids eingeschrieben ist. Doch das wäre einseitig und würde die klare Asymmetrie von Gott und Mensch, die zur Begründung jeder christlichen Tugendlehre gehört, missverstehen. Diese Asym-

metrie ist wie die Geduld selbst nicht absolut oder metaphysisch zu verstehen, sondern bezeichnet immer nur das Verhältnis von Gottes Gnade zu den Menschen, denen er gnädig ist. Deshalb gibt es auch eine göttliche Geduld, die es nicht geben könnte, wenn die Asymmetrie ihr metaphysischer Wesenszug wäre.

Die Lutherbibel bezeichnet Gottes Geduld mit einem einprägsamen Ausdruck als seine *Langmut*. Die klassische biblische Belegstelle ist die Schilderung des Weltendes in 2. Petr 3,1–13. Dabei bringt das im Wort »Langmut« enthaltene Adjektiv »lang« noch einmal den konstitutiven Bezug zur Zeit zum Ausdruck, der die Geduld auch auf Seiten Gottes auszeichnet. 2. Petr 3,9 wäre missverstanden, sollte Gottes Langmut heißen, dass Sünder noch eine Chance zur Bekehrung bekommen sollen, ehe die Welt untergeht. Denn dann würde Gottes Geduld keinen zeitlichen, sondern einen Sachverhalt von eschatologischer Tragweite (das Heil oder Unheil von Menschen) betreffen. Hierüber aber ist durch Gottes Gnade bereits entschieden. Gottes Langmut gilt folglich nicht den Sündern, sondern der Sünde, der Gott, eben weil sie zum Untergang verdammt ist, nur noch eine kurze Zeit der Nachwirkung einräumt. Gottes Langmut richtet sich auf diese Zeit und entspricht darin der menschlichen Geduld. Diese kann deshalb analog zur Langmut mit dem Begriff der *Langeweile* assoziiert werden, weil sie – auch Alltagssprachlich – das Gegenteil von Kurzweil und Zerstreuung ist. Die Tugend der Geduld lenkt den Menschen also nicht von den Bedrängnissen der Zeit ab – das wäre Zerstreuung –, sondern sammelt ihn, indem sie ihn diesen Bedrängnissen gesammelt aussetzt. Wer sich so der Zeit ausgesetzt sieht, kann – neben Leiden und aller Leidenschaftlichkeit – auch die Erfahrung der Langeweile machen. Aber nur wer mit sich selbst und seiner eigenen Zeit nichts anzufangen weiß, könnte in der Langeweile einen Widerspruch zur Geduld erblicken. Die adventliche Tugend der Geduld hingegen gipfelt geradezu darin, dass sie Gottes Geschöpfe der je eigenen Zeit aussetzt, für die Gott sie geschaffen hat.

*Die adventliche
Tugend der
Geduld hingegen
gipfelt geradezu
darin, dass sie
Gottes Geschöpfe
der je eigenen
Zeit aussetzt, für
die Gott sie
geschaffen hat.*

Henning Theißen (geb. 1974), verheiratet, 3 Kinder. Studium der Evangelischen Theologie und der Philosophie in Tübingen und Bonn. Dr. theol., Bonn (2004), Ordination (uniert) im Kirchenkreis Köln-Süd (2007), Dr. theol. habil., Greifswald (2012). Lehrstuhl-tätigkeiten und -vertretungen in fünf Bundesländern; derzeit außerplanmäßiger Professor für Systematische Theologie und Heisenberg-Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Greifswalder Theologischen Fakultät. Mitglied zahlreicher zwischenkirchlicher Kommissionen auf nationaler und internationaler Ebene.